

Zweites Kapitel.

Der Charakter eines kriegerischen Priesters — Eine Unterredung — Die Intrigue und Gegenintrigue an Höfen.

Giles (oder Egidio *), Cardinal von Albornoz, war einer der merkwürdigsten Männer jener an Kraftgeistern so reichen Zeit. Er rühmte sich der Abstammung von den königlichen Häusern von Aragon und Leon, war frühe in die Kirche getreten und hatte beinahe noch als Jüngling das Erzbisthum Toledo erhalten. Aber eine friedliche, wenn auch glänzende Laufbahn genügte seinem Ehrgeize nicht. Mit den Ehren der Kirche, außer es wären die Ehren einer streitenden Kirche gewesen, konnte er sich nicht begnügen. In dem Kriege gegen die Mauren hatte sich kein Spanier mehr ausgezeichnet, und Alphons XI., König von Castilien, war darauf bestanden, von der Hand des kriegerischen Priesters den Ritterschlag zu erhalten. Nach dem Tode Alphons, der sehr an ihm gehangen war, begab sich Albornoz nach Avignon und erhielt von Clemens VI. den Cardinalsstuhl. Auch bei Innocenz stand er in hoher Gunst, und schon verbreiteten sich, da er immer bei den Berathungen des Papstes zugegen war, an dem Hofe Gerüchte von Kriegsrüstungen unter den Fahnen von Albornoz zur Wiedereroberung des päpstlichen Gebietes aus den Händen der verschiedenen Tyrannen, die es an sich

* Egidio ist der eigentliche italienische Name, gleichbedeutend mit dem französischen Gilles — von den Schriftstellern jener Zeit wird aber der Cardinal gewöhnlich Gilio d'Albornoz genannt.

gerissen.* Kühn, scharfsinnig, unternehmend und Kalt-herzig — mit der Tapferkeit des Ritters die List des Pfaffen verbindend — dies war der Charakter von Giles, Cardinal von Alborno.

Alborno ließ seine Begleiter in dem Vorzimmer und wurde in das Gemach der Signora Cäsarini eingeführt. Es war ein Mann von mittlerer Größe; die dunkle Gesichtsfarbe Spaniens war durch immerwährendes Nachdenken über ehrgeizige Pläne in ein dauerhaftes Bläßgelb übergegangen; seine Stirne war tief gefurcht, und ob er gleich des Lebens Blüte noch nicht überschritten, hätte es doch den Anschein gewinnen können, als näherte er sich schon sehr dem Alter, hätten nicht die Festigkeit seines Trittes, die schlankte Elasticität seines Körpers und ein Auge dagegen gesprochen, das durch Nachdenken Ruhe und Tiefe erhalten hatte, ohne etwas von dem Glanze der Jugend zu verlieren.

„Schöne Signora,“ sagte der Cardinal, indem er sich über die Hand der Cäsarini mit einer Anmuth hinbeugte, welche mehr den Fürsten, als den Priester verrieth, „die Befehle Seiner Heiligkeit haben mich, wie ich fürchte, länger als nur bis zu der Stunde

* Eine charakteristische Anekdote dieses kühnen Geistlichen ist folgende: Urban V. verlangte eines Tages Rechenschaft über die auf seinem Kriegszuge gegen die italienischen Tyrannen verwendeten Summen. Der Cardinal ließ dem Papste einen Wagen mit den Schlüsseln der von ihm eroberten Städte und Festen vorführen. „Hier meine Rechnung,“ sagte er, „Ihr begreift jetzt, wie ich Guer Geld angewandt.“ Der Papst umarmte ihn und belästigte ihn ferner nicht mehr mit Rechnungsablegungen.

aufgehalten, die Ihr, meine Huldigungen entgegen zu nehmen, zu bestimmen geruhtet; allein mein Herz war, seit wir uns trennten, doch bei Euch."

"Die Zeit des Cardinals von Albornoß," erwiderte die Signora, zog sanft ihre Hand zurück und setzte sich, "ist durch die Pflichten seines Standes und seines Ruhmes so vielfach in Anspruch genommen, daß ich es für eine Art von Verrath an diesem Letzteren halte, wenn man nur auf wenige Augenblicke seine Aufmerksamkeit auf minder edle Gegenstände lenkt."

"Ach, gnädige Frau," antwortete der Cardinal, "nie hatte mein Ehrgeiz ein so edles Ziel, als in diesem Augenblicke. Es wäre ein stolzeres Glück, zu Euren Füßen zu liegen, als auf dem Throne des heiligen Peter zu sitzen."

Eine augenblickliche Röthe flog über die Wange der Signora, doch schien es eben so die Röthe des Unwillens, als der Eitelkeit zu sein; ihr folgte eine ausnehmende Blässe. Sie schwieg einige Zeit, ehe sie antwortete, heftete dann ihr großes, stolzes Auge auf den verliebten Spanier und sagte mit lauter Stimme: "Mein Herr Cardinal, ich stelle mich nicht, als verstehe ich Eure Worte nicht; auch sehe ich sie nicht auf Rechnung einer gewöhnlichen Galanterie. Ich bin eitel genug, zu glauben, Ihr bildet Euch ein, Ihr sprecht die Wahrheit, wenn Ihr sagt, Ihr liebt mich."

"Einbilden!" wiederholte der Spanier.

"Hört mich an," fuhr die Signora fort. "Diejenige, welche der Cardinal von Albornoß mit seiner

Liebe beehrt, hat ein Recht, Beweise derselben von ihm zu verlangen. Wessen Macht ist an dem päpstlichen Hofe der seinigen gleich? — Ich bitte Euch, sie in meinem Interesse zu gebrauchen."

"Sprecht, theuerste Gebieterin, wurden Eure Besitzungen von den Barbaren dieser gesetzlosen Zeit erobert? Hat es Jemand gewagt, Euch zu beleidigen? Sind Länder und Titel Euer Wunsch? — Meine Macht ist Eure Sklavin."

"Nein, Cardinal! Für ein Weib, eine Italienerin, gibt es noch etwas Theureres als Reichthum oder hohe Stellung — das ist die Rache!"

Der Cardinal fuhr zurück vor dem auf ihn gerichteten flammenden Auge; aber der Geist ihrer Worte berührte eine verwandte Saite.

"Hier," sagte er nach einigem Zögern, "hier sprach hohe Abkunft. Rache ist die Wonne der Hochgeborenen. Sklaven und Bauern mögen eine Beleidigung verzeihen. Sprecht, gnädige Frau."

"Habt Ihr die neuesten Nachrichten aus Rom gehört?" fragte die Signora.

"Gewiß," versetzte der Cardinal, etwas überrascht; "wir wären armselige Staatsmänner, wenn wir nicht von dem Zustande der Hauptstadt der päpstlichen Besitzungen unterrichtet wären; mein Herz trauert um diese unglückliche Stadt. Aber weshalb fragt Ihr mich über Rom? — Ihr seid —"

"Eine Römerin! Wißt, mein Herr, daß ich nicht ohne Grund mich für eine Neapolitanerin ausgab. Eurer Verschwiegenheit vertraue ich mein Geheimniß

an — ich bin aus Rom! Erzählt mir von seinem Zustande."

"Meine Schönste," versetzte der Cardinal, "ich hätte erkennen sollen, daß diese Stirne und diese Haltung nicht aus dem leichten Campanien stamme. Meine Vernunft hätte mir sagen sollen, daß sie den Stempel der Beherrscherin der Welt tragen. Der Zustand Roms," fuhr Albornoz in ernsterem Tone fort, "ist bald berichtet. Ihr wißt, daß nach dem Falle des fähigen, aber übermüthigen Rienzi, Pepin, Graf von Minorbino (eine Kreatur Montreals), der ihn vertreiben half, Rom an Montreal verrathen wollte — aber er war weder stark noch klug genug dazu, und die Barone verjagten ihn, wie er den Tribunen verjagt. Nach einiger Zeit wurde ein neuer Demagoge, Johann Cerroni, auf dem Capitol eingewiesen. Er vertrieb die Barone noch einmal; neue Umwälzungen folgten — die Barone wurden zurückgerufen. Der schwache Nachfolger Rienzi's rief das Volk zu den Waffen — vergebens; in Verzweiflung und Schrecken legte er seine Gewalt nieder und überließ die Stadt den endlosen Fehden der Orsini, der Colonna und der Savelli zum Raube."

"Das weiß ich längst, mein Herr; als aber Seine Heiligkeit auf den Stuhl Clemens VI. gelangte — —"

"Dann," sagte Albornoz, und eine leichte Wolke beschattete seine gelbe Stirne, "dann kam der bedauernswerthere Theil der Geschichte. In Uebereinstimmung mit dem Papste wurden zwei Senatoren gewählt."

„Ihre Namen?“

„Bertoldo Orsini und ein Colonna. Wenige Wochen später stachelte der hohe Preis der Lebensmittel die schuftigen Mägen des Pöbels an — sie erhoben sich, sie schrien, sie bewaffneten sich, sie belagerten das Capitol — —“

„Gut, gut,“ rief die Signora mit gefalteten Händen und verrieth in jedem Zuge, wie sehr sie an dem Berichte Theil nehme.

„Nur unter einer schimpflichen Verkleidung entging Colonna dem Tode; Bertoldo Orsini wurde gesteinigt.“

„Gesteinigt! — da fiel Einer!“

„Ja, gnädige Frau, Einer aus dem großen Hause, dessen unbedeutendster Blutstropfen einen Ocean von plebejischer Pfüze werth war. Jetzt herrscht in Rom nur Unordnung, Verwirrung und Gesetzlosigkeit. Die Kämpfe des Adels erschüttern die Stadt in ihren Grundfesten; Fürst und Volk, ermüdet von so vielen Versuchen, eine Regierung einzusetzen, haben jetzt keinen Regenten, als die Furcht vor dem Schwert. Dies, schöne Frau, ist der Zustand Roms. Seufzt nicht, wirklich denkt unsere Sorge an Abhülfe. Es soll dem Unfug gesteuert werden, und ich, Madame, bin vielleicht das glückliche Werkzeug, das den Frieden in Eurer Vaterstadt wieder herstellt.“

„Es gibt nur ein Mittel, den Frieden in Rom wieder herzustellen,“ antwortete die Signora rasch, „und das ist — die Wiedereinsetzung Nienzi's!“

Der Cardinal fuhr auf. „Madame,“ sagte er,

„höre ich recht? — seid Ihr nicht edel geboren? — könnt Ihr die Erhebung eines Plebejers wünschen? Sprachet Ihr nicht von Rache, und jetzt bittet Ihr um Gnade?“

„Herr Cardinal,“ sagte die schöne Signora ernsthaft, „ich bitte nicht um Gnade; ein solches Wort schickt sich nicht für Lippen, welche Gerechtigkeit verlangen. Edel geboren bin ich — ja, und von einem Geschlechte, gegen dessen alte Abstammung von den Patriciern des alten Roms sogar die erhabene Linie von Aragon von gestern her ist. Nein, ich wollte Euer Eminenz nicht beleidigen; Eure Größe ist nicht von Stammbäumen und Grabsteinen geborgt — sie ist Euer eigenes Werk; wolltet Ihr aufrichtig sprechen, mein Herr, so würdet Ihr gestehen, daß Ihr nur auf Eure eigenen Lorbeeren stolz seid und in Euerm Herzen die dunkelhaften Thoren verlacht, die sich mit dem modernen Schmuck der Todten brüsten!“

„Muse! Prophetin! Ihr sprecht Wahrheit,“ sagte der stolze Cardinal mit ungewöhnlicher Wärme, „und Eure Stimme ist wie die des Ruhmes, von dem ich in meiner Jugend träumte. Sprecht, sprecht weiter!“

„Gleich,“ fuhr die Signora fort, „gleich Eurem Stolze ist der gerechte Stolz Nienzi's. Er ist stolz, daß er der Schöpfer seiner eigenen Berühmtheit ist. In Männern, wie der Tribun von Rom ist, anerkennen wir die Gründer edler Geschlechter. Die Ahnen machen nicht sie — sie machen die Ahnen. Genug hiervon. Ich stamme aus einem edlen Hause; es ist

wahr, aber, wie viele andere, ist auch mein Haus unter dem Joche der Orsini und Colonna zusammengefunken und gebrochen — gegen diese verlange ich Rache. Aber ich bin mehr, als eine Italienerin — ich bin eine Römerin — ich weine blutige Thränen über die Zerrüttungen in meiner unglücklichen Vaterstadt. Ich traure, daß selbst Ihr, mein Herr, — ja, daß ein Barbare, wie ausgezeichnet und groß er immer sei, um Rom trauern soll. Ich wünsche, sein Glück wieder herzustellen.“

„Nienzi aber würde nur sein eigenes wieder herstellen.“

„Nicht doch, mein Herr Cardinal; nicht doch. Eitel, ehrgeizig, stolz mag er sein — große Seelen sind das — aber nie hat er einen Wunsch gehabt, welcher der Wohlfahrt Roms zuwidergelaufen wäre. Aber legt jeden Gedanken an sein Interesse bei Seite — nicht von diesem spreche ich jetzt. Ihr wünscht die päpstliche Gewalt in Rom wieder herzustellen. Eure Senatoren haben es nicht vermocht. Demagogen haben es vergebens versucht — Nienzi allein kann es; er allein kann die wilden Leidenschaften der Barone zügeln — er allein kann den launigen, veränderlichen Pöbel beherrschen. Setzt Nienzi in Freiheit, setzt ihn in seine Macht wieder ein, und durch Nienzi gewinnt der Papst Rom wieder!“

Der Cardinal gab einige Augenblicke keine Antwort. Wie in einen Traum versunken, saß er bewegungslos da, die Hand vor das Gesicht haltend. Vielleicht gab er im Stillen zu, daß in den Einflüsterungen

der Signora eine klügere Politik liege, als er offen gestehen wollte. Endlich erhob er die Hand von der Brust, heftete seine Augen auf das aufmerksame Antlitz der Signora und sagte mit einem erzwungenen Lächeln: „Verzeiht mir, Madame, aber während wir die Politiker spielen, vergessen wir nicht, daß ich Euer Anbeter bin! Scharfsinnig mögen Eure Rathschläge sein, aber warum legt Ihr solchen Nachdruck darauf? Woher diese ängstliche Theilnahme an Nienzi? Wenn durch seine Freilassung die Kirche auch einen Verbündeten gewinnt, bin ich sicher, daß Giles von Albornoß kein Nebenbuhler in ihm er-
steht?“

„Mein Herr,“ sagte die Signora, sich halb erhebend, „Ihr seid mein Anbeter; aber Eure Stellung führt mich nicht in Versuchung — Euer Gold kann mich nicht erkaufen. Wenn ihr mich liebt, so habe ich ein Recht, über Eure Dienste zu gebieten, zu welchem Zwecke ich ihrer bedarf — dies ist das Gesetz des Ritterthums. Wenn ich je den Bewerbungen eines sterblichen Liebhabers Gehör gebe, so muß es der Mann sein, der meinem Vaterlande seinen Helden, seinen Retter wieder gibt.“

„Schöne Patriotin,“ sagte der Cardinal, „Eure Worte ermuthigen meine Hoffnung, aber sie entkräften meinen Ehrgeiz; denn gerne möchte ich, daß Liebe, nicht Dienste, mir allein den Schatz verschaffte, nach welchem ich verlange. Aber hört mich, liebe-
liche Dame, Ihr überschätzt meine Macht: ich kann Nienzi nicht befreien — er ist als Aufrührer ange-

klagt, er ist als Ketzer excommunicirt. Seine Freisprechung beruht auf ihm."

"Ihr könnt seine Untersuchung befördern?"

"Vielleicht, gnädige Frau."

"Diese ist auch seine Freisprechung. Und eine Privataudienz bei Seiner Heiligkeit?"

"Ohne Zweifel."

"Diese ist seine Wiedereinsetzung! Hier habt Ihr Alles, was ich verlange!"

"Und dann, holde Römerin, ist es an mir, zu bitten," sagte der Cardinal leidenschaftlich, ließ sich auf ein Knie nieder und ergriff die Hand der Signora. Einen Augenblick fühlte die stolze Dame, daß sie ein Weib war — sie erröthete, sie zitterte; aber nicht (hätte der Cardinal in ihrem Herzen lesen können) aus Leidenschaft oder Schwäche — sondern aus Schrecken und Scham. Ohne Widerstand überließ sie dem Cardinal ihre Hand, der sie mit Küssen bedeckte.

"So begeistert," sagte Albornoz, indem er aufstand, "will ich nicht an dem Erfolge zweifeln. Morgen warte ich Euch wieder auf."

Er drückte ihre Hand an sein Herz — die Dame fühlte es nicht. Er seufzte sein Lebewohl — sie hörte es nicht. Zögernd blickte er sie an und entfernte sich langsam. Aber es dauerte einige Augenblicke, ehe die Signora wieder zu sich kam und bemerkte, daß sie allein war.

"Allein!" sagte sie halblaut und mit heftigem Nachdrucke — "allein! Ach, was habe ich unter-

nommen — was habe ich gesagt! Untreu, auch nur in Gedanken, ihm! Ach, nie! nie! Ich, die ich den Kuß seiner heiligenden Lippen fühlte — die ich an seinem königlichen Herzen schlief — ich! — heilige Mutter, schütze und kräftige mich!“ fuhr sie bitterlich weinend fort, sank auf die Kniee nieder und war einige Augenblicke im Gebete vertieft. Dann stand sie beruhigt, aber tödtlich blaß auf und trat, während ihr dicke Thränen über die Wangen rollten, langsam zum Fenster, öffnete es und beugte sich hinaus; die Abendluft spielte sanft um ihre Schläfe, sie kühlte und linderte das innerhalb tobende Fieber. Dunkel und gewaltig erhob sich vor ihr der Thurm mit seinen düsteren Schatten, in welchem Rienzi als Gefangener und Verbrecher schmachtete; sie blickte ihn lange nachdenklich an, wandte sich dann hinweg und zog aus den Falten ihres Gewandes einen kleinen, scharfen Dolch. „Ihn will ich für den Ruhm retten!“ murmelte sie; „und dieser soll mich vor der Entehrung retten!“

Drittes Kapitel.

Heilige Männer — Scharfsinnige Berathungen — Gerechte Beschlüsse — Und zu all dem schmutzige Beweggründe.

So verliebt der kriegerische Cardinal von Spanien in die Schönheit und beinahe ebenso in den erhabenen Geist der Signora Cäsarini war, war doch die Liebe bei ihm nicht so sehr herrschende Leidenschaft, als der nach völligem Gelingen seiner thätigen Le-